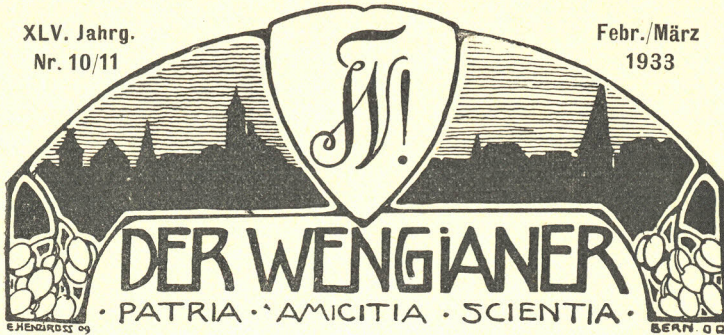


XLV. Jahrg.
Nr. 10/11

Febr./März
1933



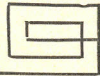
VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Redaktion: *André Ebstein*, Chef-Red., *Ernst Meier*, Sub-Red. I., *Max Huber*,
Sub-Red. II. – *L. Bianchi*, Bernstr., Vertreter der „Alt-Wengia“

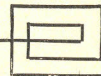
Postcheck-Konti: Alt-Wengia Nr. Va 227. Aktiv-Wengia Nr. Va 947, Solothurn.

Abonnementspreis: Fr. 2.50 per Semester.

Für die Mitglieder der „Alt-Wengia“ gratis.



□ □ □ □ Erscheint jeden Monat □ □ □ □



Um ein neues Kantonsschulgebäude.

Referat, gehalten von Rektor Dr. Oscar Stampfli an
der Jahresversammlung der Alt-Wengia, Samstag, den
5. November 1932.

Liebe Wengianer!

Seit fünf Jahren bemühe ich mich umsonst, die Aufmerksamkeit der massgebenden Behörden auf die unwürdigen Raumverhältnisse der Kantonsschule zu lenken. Da ich die Verantwortung für den gegenwärtigen Zustand ablehnen muss, machte ich im Schosse des Vollziehungsausschusses der freisinnigen Partei einen energischen Vorstoss, der einen unerwarteten Erfolg hatte. Ich betrachte es als eine Folge dieses Vorstosses, wenn im Kantonsrat eine auf einen Neubau abzielende Motion eingebracht wurde. Ich bin es der Oeffentlichkeit, aber auch der Anstalt, die ich vertrete, schuldig, den gemachten Vorstoss zu rechtfertigen, indem ich das gegenwärtige Kantonsschulgebäude einer objektiven Kritik unterziehe.

I. Geschichtliches. Vor 14 Tagen, am 19. Oktober, hätten wir das fünfzigjährige Jubiläum der Einweihung des jetzigen Kantonsschulgebäudes begehen können. Damals,

im Jahre 1882, blickte die Kantonsschule nach ihrer Umgestaltung aus dem alten Professorenkonvikt in eine neue höhere Lehranstalt auf einen 49-jährigen Bestand zurück. Ueber die Vorgeschichte des Gebäudes und seines Standortes gibt uns eine historische Studie des damaligen Rektors Dr. Franz Lang näheren Aufschluss. Ihr ist zu entnehmen, dass auf dem Boden, auf dem unsere Bildungsstätte steht, sich mancherlei nicht unbedeutende Ereignisse abgespielt haben, erhob sich doch vor mehr als einem Jahrtausend an derselben Stelle die alte Reichsburg, in welcher die fränkische Königin Werthra da, die Mutter Karls des Grossen, gewohnt haben soll, wie auch die weise Regentin Bertha, Gemahlin Rudolfs II. von Kleingund, die zwar an jener Stätte schon damals gesponnen hat, im übrigen aber, wie wir schon in der Primarschule erfuhren, eine durchaus ehrenwerte Königin gewesen sein soll. Geben wir Rektor Lang das Wort: «Nach der Vereinigung Burgunds mit dem deutschen Reiche zogen die Kaiser Konrad II. und Heinrich III. während den burgundischen Reichstagen durch die Tore der Pfalz ein. Beim Zerfall der hohenstaufischen Monarchie hat die aufstrebende Bürgerschaft der freien Reichsstadt Solothurn die alte Burg gebrochen und, um der Wiederherstellung vorzubeugen, die ehemalige Reichsstätte 1280 den damals volkstümlichen Franziskanern zum Klosterbau abgetreten. Mit Hülfe frommer Bürger erhoben sich Kloster und Kirche, deren Vollendung am 1. September 1299 mit der bischöflichen Einweihung gefeiert wurde. Es blieb aber das Kloster die Herberge der deutschen Könige, wenn sie, wie Friedrich III. 1440, die Reichsstadt besuchten. Die Minoritenbrüder führten nicht nur ein beschauliches Leben, sondern gründeten eine höhere Bildungsanstalt.

Als die Stürme der Reformation hereinbrachen und die Franziskaner 1529 das Kloster verliessen, nahm die Stadt Besitz von dem unbewohnten Gebäude und überliess nach wenigen Jahren den östlichen Teil, der nach einer Feuersbrunst 1493 neu aufgebaut worden war und das neue Kloster hiess, dem französischen Gesandten zur Wohnung. So wurde das Kloster zur modernen Reichsburg Frankreichs, von der aus die Ambassadoren durch die schweizerischen Soldtruppen und Pensionen einen dominierenden Einfluss auf die Schweiz ausübten. Allein auch

diese Herrlichkeit mit ihrem fürstlichen Glanze ging zu Ende. Zur Zeit der Revolution wurde der französische Gesandte 1793 abberufen und nachdem «der Hof» wenige Jahre Wohnung armer Bürgerfamilien gewesen, ward er 1798 zur Kaserne des Kantons und blieb dieses, noch 1871 einen Teil der Bourbaki-Armee beherbergend, bis zur Umgestaltung in die neue Kantonsschule.»

Aus der Rede, die damals, anlässlich der Einweihung des neuen Gebäudes der damalige Erziehungsdirektor Reg.-Rat Dr. F. G. Affolter gehalten, erwähnen wir die folgenden Sätze:

«Dieses Gebäude, als Stätte der Erziehung und Bildung, obwohl äusserlich ohne Schmuck, innerlich nur einfach und schlicht, jedoch in allen Einrichtungen den heutigen Anforderungen entsprechend, mit den nötigen Sammlungen ausgerüstet, gibt ein bleibendes Zeugnis einer herrlichen und stolzen Leistung unseres Volkes.

Dieser Tribut der Gegenwart an die Zukunft beweist, dass das Volk des Kantons Solothurn sich seiner staatlichen Lebensaufgaben bewusst, dass es sich und andern zeigt was es ist und in Wahrheit vermag. — Es ist dies ein Beweis mehr dafür, dass unser Volk die Erziehung und Bildung der Jugend zu seiner höchsten Lebensaufgabe gemacht hat, und auch fernerhin als solche betrachten wird.»

Diese begeisterten Worte mögen damals der Ausdruck berechtigten Stolzes gewesen sein. Seitdem sind aber volle fünfzig weitere Jahre verflossen, ohne dass das Kantonsschulgebäude wesentliche Veränderungen, die man als Verbesserungen bezeichnen darf, erfahren hätte. Die Zahl der zur Verfügung stehenden Räume konnte nur noch um ein geringes vergrössert werden, indem die Räume der ehemaligen Militärschneiderei in die Lehrzimmer 39 und 40 umgewandelt und mit einem Zugang aus dem Ostgange des I. Stockwerkes versehen wurden und indem später das Laboratorium des Kantonschemikers in ein Lehrzimmer Nr. 13 für Chemie umgebaut wurde. Gleichzeitig hat aber in diesen 50 Jahren die Schule eine ansehnliche Entwicklung durchgemacht. Eine Lehrerbildungsanstalt mit 4 Klassen, eine Handesschule, die heute drei Doppelklassen zählt und neuerdings vor einer Erweiterung steht, wurden der Kantonsschule als neue Abteilungen angegliedert;

Gymnasium und Realschule vermehrten die Zahl ihrer Klassen. Zählte im Schuljahr 1882/1883 die Anstalt 193 Schüler und 19 nicht vollbeschäftigte Lehrkräfte, so ist die Zahl der Schüler heute auf mehr als 600, die der vollen Lehrstellen auf 31 gestiegen, wozu noch 18 Hilfslehrer zu zählen sind. Waren noch vor 30 Jahren viele Klassen der verschiedenen Abteilungen in manchen Fächern kombiniert, wie z. B. die Klassen der «Gewerbeschule» mit denen des «Seminars» in Algebra und Naturgeschichte, oder diejenigen der «Gewerbeschule» mit denen der Handelsschule in Deutsch und Geschichte, so werden heute in den obligatorischen Fächern, von Gesang und Turnen abgesehen, alle Klassen getrennt unterrichtet. Aus diesen Tatsachen folgt augenscheinlich, dass die Zahl der insgesamt erteilten wöchentlichen Unterrichtsstunden und die daraus sich ergebende Belegung der Lehrzimmer der Kantonsschule ein mehrfaches derjenigen vor 50 Jahren beträgt. Dabei darf nicht ausser acht gelassen werden, dass doch auch die Anforderungen an den Unterricht und an die Mittelschule überhaupt eine wesentliche Steigerung erfahren haben, dass auf allen Gebieten, insbesondere aber denjenigen der Naturwissenschaften inbezug auf die Unterrichtsmethode, wie man ohne Ueberhebung feststellen darf, namentlich durch die allgemeine Anerkennung des Arbeitsprinzips bedeutende Fortschritte erzielt wurden. Diese Fortschritte haben dazu geführt, dass sich heute an unsern solothurnischen Bezirksschulen das Arbeitsprinzip machtvoll durchgesetzt hat, indem allenthalben Schülerübungen in Physik und Chemie, ja sogar in Biologie an den Bezirksschulen als selbstverständlich betrachtet werden. Dass die Mittelschule, welche in den Naturwissenschaften auf die Maturität vorbereitet und die künftigen Lehrer unserer Jugend ausbildet, der Schülerübungen erst recht nicht entraten kann, bedarf kaum erst der Erwähnung. Schülerübungen erfordern aber besondere Arbeits- und Übungsräume. All diese Tatsachen: Die grosse Vermehrung der Schüler- und Lehrerzahl, der Zahl der Klassen und Abteilungen und die gesteigerten Anforderungen an die Schule lassen die Frage berechtigt erscheinen, ob die Schulräume, die vor fünfzig Jahren als «den heutigen Anforderungen entsprechend» und zweckmässig bezeichnet wurden, heute den Bedürfnis-

sen der Kantonsschule noch zu genügen vermögen. Diese Frage muss heute mit aller Entschiedenheit verneint werden.

2. Allgemeine Aussetzungen am Kantonsschulgebäude.
Vorab sei festgestellt, dass die Anschauungen darüber, ob ein Schulgebäude «in allen Einrichtungen den heutigen Anforderungen entsprechend» sei, in den letzten 50 Jahren doch etwelche Wandlungen erfahren haben, sonst wären nicht landauf, landab diese prächtigen Schulpaläste entstanden, die heute die Zierde selbst einfacher, entlegener Ortschaften bilden. Heute verlangt man von einem Schulzimmer im allgemeinen, dass Luft, Licht und Sonne Zutritt haben. Die Zimmer der Kantonsschule liegen mit wenigen Ausnahmen entweder gegen Norden oder gegen den engumschlossenen Riedholzplatz, sodass die Sonne nur während eines sehr kleinen Teils des Jahres Zutritt hat. Ein Gebäude, das ohne bauliche Veränderungen, höchstens unter Vornahme der allernotwendigsten Reparaturen, während so langer Zeit beansprucht wurde, befindet sich heute auch nicht mehr in gleichen baulichen Zustände, wie vor fünfzig Jahren. Heute besteht kein Zweifel mehr darüber, dass die mehr als vierjährige Benutzung der Kantonsschule als Etappensanitätsanstalt das Gebäude stark mitgenommen hat. Auch die 1919 erfolgte Renovation der von ihr belegten Zimmer konnte bald nicht mehr über diese Tatsache hinwegtäuschen. Heute zeigen Wände und Decken allenthalben bedenkliche Risse. Der Fussboden in Nr. 28 hat sich stark gesenkt; von der Decke des darunter liegenden Zeichnungssaales (Nr. 17) fallen beständig Gips-teile herab. Beim Stundenwechsel zittert jeweilen der ganze Nordflügel, ein Beweis dafür, dass der Innenbau der umfangreichen beweglichen Last nicht mehr gewachsen ist.

Die L e h r z i m m e r, unsinnig hoch, sind in ihrer grossen Zahl für die heutigen Klassenstärken zu klein. Nr. 4 konnte anlässlich der Ausstellung für Lichtwirtschaft vom vergangenen Frühjahr ohne Veränderung als abschreckendes Beispiel eines veralteten Schulzimmers verwendet werden. Die F u s s b ö d e n der Lehrzimmer, heute 50-jährig, teils eichene, teils tannene Riemenböden, werden geölt. Zweimal im Jahre werden sie mit Lauge gewaschen und mit Wasser nachgespült. Das reichlich zur Verwen-

dung gelangende Wasser dringt dann durch alle Ritzen in den Boden ein. Deshalb verursachen die Böden überall das ganze Jahr hindurch einen widerlichen Modergeruch, wenn die Fenster auch nur eine Nacht lang geschlossen bleiben. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass der faulende Fussboden und seine Unterlage die Ursachen dieses ekligen Kellergeruchs sind, der mit den elementarsten Begriffen von Hygiene unvereinbar ist.

Unhaltbar ist auch die ganze Heizanlage für ein Schulgebäude. Sie beruht als eine der ältesten bestehenden Zentralheizungen auf dem Einrohrsystem, d. h., das Kondenswasser muss durch dieselbe Rohrleitung wieder in den Heizkessel zurückfliessen, durch welche der Dampf in die Heizkörper gelangt. Wird bei grosser Kälte nur wenig forciert, so kann das Wasser aus dem Kessel in die Rohre getrieben werden, wodurch der Dampf abgesperrt wird. Die Heizung muss dann solange abgestellt werden, bis das in der Rohrleitung befindliche Wasser wieder in den Kessel zurückgeflossen ist. Die Feuerung bedarf fast ständiger Wartung, denn der Dampf erreicht die entlegenen Räume (Nr. 37, 38, 39, 40) nur dann, wenn ein gewisser Minimaldruck überschritten wird. Wird das Feuer nur leicht vernachlässigt, so fällt der Druck, der Dampf kühlt sich ab und wird kondensiert, bevor er die entlegenen Zimmer erreicht und diese bleiben kalt. Sie werden daher bei grosser Kälte immer stark verspätet und auch dann noch ungenügend erwärmt, sodass ihre Inhaber im Winter morgens immer nach andern Zimmern Umschau halten müssen, die meist nicht zur Verfügung stehen. Ebenso unhaltbar ist die Anordnung der Heizkörper in den Lehrzimmern. Sie befinden sich stets in der hintersten, von den Fenstern entferntesten Ecke der Zimmer. Es ist daher ausgeschlossen, im Winter während des Unterrichts die Fenster offen zu halten, da sonst die eintretende kalte Luft sich über den Fussboden ausbreitet und erst dann erwärmt wird, wenn sie den Insassen des Zimmers die untern Extremitäten gründlich abgekühlt hat. Die erwärmte Luft steigt dann im hintersten Winkel des Zimmers zur Decke empor, um durch die offenen Fenster abzuziehen. Die Heizkörper sollten sich unbedingt bei den Fenstern befinden, damit die Luft bei ihrem Eintritt ins Zimmer erwärmt wird und nicht erst, wenn sie das Zim-

mer bereits durchströmt hat. Deshalb wird im Winter während des Unterrichts selten gelüftet, sodass bis zum Ende der Stunde in den ohnedies zu kleinen Zimmern die bekannte «dicke» Luft entsteht, die weder dem Unterrichtserfolg, noch der Gesundheit förderlich ist. Es bleibt daher nichts anderes übrig, als in den Pausen gründlich zu lüften. Zudem wird ein Teil der Heizkörper kaum mehr richtig erwärmt, da dieselben verkalkt sind. Wenn auch theoretisch ein Verkalken einer Dampfheizung ausgeschlossen sein sollte, da der Dampf keinen Kalk enthält, so werden vom Dampf Fremdkörper, die das Wasser immer enthält, mitgerissen und diese führen Kalkpartikel mit, welche von Kondenswasser in Röhren und Heizkörpern abgesetzt werden, sodass in 50 Jahren ein Verkalken der Heizung sehr wohl möglich war. Der Nutzeffekt bleibt daher auch unter jeder erträglichen Grenze; die Heizung ist so unrationell wie nur möglich. Brennmaterial wird in riesigen Mengen verbraucht und wir frieren dabei. Die Korridore sind teils schlecht, teils gar nicht geheizt und haben zudem keine Vorfenster. Sie sind daher im Winter stets noch bedeutend kälter als die nur mit geschlossenen Fenstern benutzbaren Lehrzimmer. Die Schüler befinden sich also in einem ständigen Temperaturwechsel. Es besteht bei der Lehrerschaft kein Zweifel darüber, dass die abnormal häufigen Erkältungskrankheiten der Schüler unserer Anstalt eine Folge der schlechten Heizanlage sind. In einzelnen Zimmern leiden die in unmittelbarer Nähe der Heizkörper sitzenden Schüler unter der Hitzestrahlung.

Die Zahl Fenster ist durchwegs bedeutend zu klein, sodass in allen Zimmern das Verhältnis der Fensterfläche zur Bodenfläche zu klein ist. Die Treppen waren so stark ausgetreten, dass sie nur mit äusserster Vorsicht begangen werden konnten; sie wurden letztes Jahr mit Granitplatten belegt. Dennoch weisen sie auch jetzt noch zwei schwere Mängel auf, die eine Gefährdung, vornehmlich der Schüler, bedeuten. Der Staat verbietet mit Recht den Einbau von Treppen mit Schächten in die neuen Schulhausbauten, wie sie just die staatliche Schule, die Kantonschule aufweist. Der s. Z. erfolgte Tod des Schülers Eisenmann ist diesem Uebelstande zuzuschreiben. Die Wendeltreppe auf der Westseite bleibt immer eine Gefahr, da

die Treppenstufen auf der innern Seite sehr schmal sind und bei der grossen Schülerzahl leicht zu Unglücksfällen Anlass geben können. An Aborten sind für die 450 männlichen Schüler 5, für die 150 Mädchen 2 vorhanden. Dass sie von jedem Wärmezutritt abgeschlossen sind, mag hingehen. Die Mädchenaborte befinden sich aber in einem solch' unwürdigen Zustande, dass die Schülerinnen sich sträuben, sie zu benutzen. Manche von ihnen haben sich in der Nachbarschaft der Kantonsschule nach privaten Aborten umgesehen, um diejenigen der Kantonsschule nicht benutzen zu müssen und andere in der Stadt wohnhafte Schülerinnen laufen während der Pause aus dem gleichen Grunde nach Hause. Es ist tatsächlich schon vorgekommen, dass Schülerinnen während des Unterrichts voller Scham zusammengebrochen sind, weil sie sich, um die Schulaborte nicht benutzen zu müssen, zu viel zumuteten.

Die Beleuchtung wird in manchen Zimmern nach und nach modernisiert; doch haben noch viele Lehrzimmer, die im Winter während des ganzen Tages nur mit künstlicher Beleuchtung benutzbar sind, noch immer die alte augenmörderische Beleuchtungsart. Fügen wir noch bei, dass ein einziges Lehrzimmer dem Lehrer die Möglichkeit bietet, die kreidebeschnitzten Hände zu reinigen, und dass die Schüler ihre oft nassen Ueberkleider von Zimmer zu Zimmer mitschleppen müssen und durch deren Ausdünstungen mithelfen, die ohnedies schon schlechte Luft noch mehr zu verpesten, dass ferner das Mobilier durchwegs jeder Beschreibung spottet, indem trotz wiederholter Reklamationen stets wieder dieselben veralteten Bänke benutzt werden müssen, verziert mit den Namen ehrwürdiger «alter Häuser», dass ferner, um die drangvolle Enge aufs Aeusserste zu treiben, auch noch die Kaufmännische Fortbildungsschule des K. V. in der Kantonsschule unterrichtet wird, so ist das Wesentlichste gesagt.

Schluss folgt.

Völkerbund.

Obwohl dieses Thema ziemlich aus dem Rahmen der bisherigen Artikel im «Wengianer» herausfällt, erlaube ich mir dennoch einmal ein paar Gedanken über die hochpo-

litische Institution des Völkerbundes in den Spalten unseres Organes zu veröffentlichen. Wir Wengianer stehen ja dem politischen Leben nicht fremd gegenüber; sollten aber meine Ausführungen bei einem der vielen prominenten Politiker aus der Reihe unserer alten Herren auf Widerspruch stossen, so würde mich nichts mehr freuen, als wenn er mir eine saftige Entgegnung zuschickte. Damit käme auch wieder einmal etwas Leben in den sonst so friedfertigen «Wengianer».

Die Kritik am Völkerbund ist heute sehr lebhaft und scheinbar auch berechtigt. Noch nie seit seinem Bestehen befasste sich der Völkerbund mit so wichtigen Problemen wie gerade jetzt, und noch nie hat er so kläglich versagt. Die Abrüstungskonferenz ist doch sicher ungeheuer wichtig und auch mit der nötigen Aufmachung aufgezo- gen. Alle grossen Staatsmänner sitzen schon monatelang am Verhandlungstisch, und heute sind wir so weit, dass man überhaupt froh ist, wenn man die Konferenz still beerdigen kann und die Lage nachher nicht viel schlimmer ist als vorher. Im Mandchureikonflikt, dessen befriedigende Erledigung für den Völkerbund so brennend wichtig ist, hat man monatelang müssig debattiert, obwohl die Entscheidung drängte und sich die ganze vernünftige Welt über den Schuldigen längst klar war. Nun hat man sich endlich unter dem Druck der öffentlichen Meinung zu einer entscheidenden Stellungnahme bequemen müssen. Daraufhin tritt Japan aus dem Völkerbund. Statt dass nun, unbekümmert um diese Verhöhnung, der Völkerbund zur Anwendung von Sanktionen schreitet, erklären die Blätter der führenden Grossmächte seelenruhig, dass an solche nicht zu denken sei, denn der Schuldige gehöre ja nicht mehr zum Völkerbund! Der Misserfolg des Völkerbundes ist also sonnenklar. Man kann zwar erklären, dass die Abrüstungskonferenz noch nicht zu Ende sei und der Mandchureikonflikt noch keine endgültige Lösung erfahren habe, dass man also noch kein Urteil fällen könne. Jedermann ist sich aber darüber im Klaren, dass die Abrüstungskonferenz ein klägliches Fiasko sein wird und sich Japan vom Völkerbunde jetzt erst recht nicht hindern lassen wird, so zu handeln, wie es will. Aber dieser Stand der Dinge ist für keinen Einsichtigen eine Ueberraschung oder eine Sensation. Der Misserfolg der Abrüstungskonfe-

renz wurde von führenden Blättern der Schweiz mit zwingender Logik vorausgesagt. Der Völkerbund ist eine der segensreichsten Einrichtungen der Welt, aber nicht in seiner heutigen Form. So, wie der Völkerbund heute organisiert ist, ist sein Misserfolg in entscheidenden Dingen selbstverständlich. Die Regierungen der verschiedenen Länder haben den Wilson'schen Völkerbund schon von Anfang an so gestaltet, wie sie ihn haben wollten, d. h. wenn es ging, zu einem Machtinstrument für die eigene Politik oder doch wenigstens zu einer die eigenen Interessen nicht schädigenden Institution. Man hat den Völkerbund bewusst zu dem gemacht, was ihn seine Gegner nennen: zu einem allerdings pompösen internationalen Debattierklub, wo die Diplomaten aller Länder dem eigenen und den andern Völkern am schönsten etwas vormachen können. Diese Anklagen gegen den heutigen Völkerbund, oder besser gegen die, die ihn so geschaffen haben, sind ungeheuer schwer, aber auch ebenso leicht zu beweisen. In dem Augenblick nämlich, da man dem Völkerbund keine realen Macht- und Sanktionsmittel in die Hand gab, war er eine ganz verfehlt Sache. Keinem vernünftigen Menschen würde es einfallen, ein Gericht oder Schiedsgericht zu schaffen, das nicht auch die Mittel besitzt, seine Urteile zu vollstrecken, aber beim Völkerbund hat man das getan. Der Völkerbund ist zwar nicht direkt mit einem Gericht zu vergleichen, aber er braucht ebenso notwendig wie ein solches Sanktionsmittel. Die Schaffung einer Völkerbundsarmee ist naturgemäss ungeheuer schwierig und sozusagen undurchführbar. Der Völkerbund hat aber ein sehr reales Machtmittel in der Hand, das ungeheuer wirksam und relativ einfach in der Durchführung wäre: Der absolute wirtschaftliche Boykott. Der vollständige Boykott aller Länder gegen den Schuldigen wäre bei den heutigen Wirtschaftsverhältnissen von der ersten Stunde an so furchtbar wirksam, dass ihn keine Regierung riskieren dürfte. Selbstverständlich wäre ein solcher Boykott gleichbedeutend mit Krieg, aber wer wollte einen Krieg gegen alle unternehmen? Bei so einfachen Ueberlegungen tritt die Ursache der Völkerbundskrise ganz klar zu Tage: Die Staaten, die den Völkerbund bilden, wollten und wollen keinen starken Völkerbund, der eventuell ihren egoistischen Interessen hindernd in den Weg treten

könnte. Wir brauchen uns nur an unsere eigene Geschichte zu erinnern. Jahrhundertelange Kämpfe und ungeheure Schwierigkeiten brauchte es, bis die Kantone sich dazu verstanden, den heutigen Bundesstaat zu schaffen. Die Kantone schlossen sich nur zusammen, weil sie es unter dem Druck der inneren und äusseren Verhältnisse tun mussten, wenn sie nicht zugrunde gehen wollten. Sind wir nun weniger gute Solothurner oder Berner als unsere Vorfahren vor 1848, weil die absolute Selbstherrlichkeit unserer Kantone zum Wohle des grösseren Ganzen nicht mehr besteht?

Wie seinerzeit die Kantone, so müssen sich auch die Nationen zu gemeinsamem Handeln aufrufen. Alle nationalen Wirtschaftskörper sind heute schwer erschüttert und können weitere grössere Schläge nicht mehr lange ertragen. Nichts kann den Völkern helfen als ein Zusammenschluss, vorerst ein wirtschaftlicher, denn sicher sind die Völker heute noch nicht reif genug, um aus ethischen Gründen sich zusammenzutun. Wie und durch wen soll aber der Zusammenschluss erfolgen? Hier liegt nun die wahre Aufgabe des Völkerbundes. Er muss zuerst die wirtschaftliche Lage der Welt bessern, dann kann er erst seine politischen Ziele verfolgen. Die Abrüstung in der jetzigen Zeit ist nicht weniger als ein Unsinn, denn was hat es für einen Zweck, Völkern, die miteinander kämpfen müssen, weil sie Hunger haben, die Waffen wegzunehmen? Gegner, die miteinander kämpfen wollen, finden immer Waffen, und schliesslich kann man sich ja auch ohne Waffen zerfleischen. Die Völker können heute noch nicht abrüsten, weil sie tatsächlich Angst haben müssen, von den Nachbarn, die noch weniger besitzen als sie, überfallen zu werden. Wenn ein Mensch Hunger leidet, so halten ihn keine ethischen Motive zurück, und leider ist es wahr, dass heute Millionen von Menschen auf der Erde hungern müssen. Der Völkerbund muss heute alle seine Kräfte frei machen zur Herstellung einer geordneten Wirtschaftslage, und wer ihm bei dieser wichtigsten Aufgabe hindernd im Wege steht, den muss er mit eiserner Hand zu Boden schlagen können. Wenn heute die einzelnen Völker dem Völkerbund die nötigen Machtmittel nicht in die Hand geben wollen, so werden sie es unter dem ungeheuren Druck der Verhältnisse bald tun müssen. Es ist eine

Schande, dass die Staatsmänner der ganzen Welt es wagen, darüber zu diskutieren, ob ein Bombenflugzeug eine Angriffswaffe sei oder nicht, während Tausende nicht wissen, wovon sie leben sollen. Mögen aber diese Staatsmänner den richtigen Weg bald gehen, denn aus der Geschichte sollten sie wissen, dass die Völker zwar lange Geduld haben, dass sie dann aber, wenn der Hunger sie zwingt, furchtbar sich rächen können. Die Zeit ist wirklich da, wo man den Völkerbund endlich seine Mission erfüllen lassen soll, die die Geschichte ihm bestimmt hat.

André E b s t e i n v/o Louvre
 Chef.-Red.

VON UNSERN A.H. A.H.

Fr. Marthe Widmer, Dr. Gerhard Lehmann v/o Pax, Wittenbach-Büren, zeigen ihre Vermählung an. Gratulamur!

Adalrich Pfluger v/o Sturm promovierte in Bern zum Dr. jur. Unsern Glückwunsch dem neuen Kämpfer für das Recht!

Alexis Guelbert v/o Strom erwarb sich an der Universität Lausanne den Dr. rer. pol. Die Wengia gratuliert!

ANGENEHME MITTEILUNGEN.

A. H. Dr. G u e l b e r t bekräftigte seine neue Doktorwürde mit hochwillkommenen 20 Fr. Wir danken tiefgerührt!

A. H. DIPLOME.

Wir sind nun glücklicherweise wieder im Besitze würdiger A.H.-Diplome. Herr H e n z i r o s s v/o Gizzi hat uns in liebenswürdiger und uneigennütziger Weise einen prächtigen Entwurf geschenkt. Die neuen Diplome werden sicher allen zukünftigen alten Herren grosse Freude bereiten. Die Verbindung spricht hiermit Herrn Henziross ihren wärmsten Dank aus.

REDAKTIONELLES.

Der «Wengianer» wird, entgegen einer bezüglichen Mitteilung in der letzten Nummer, dieses Mal noch an die

alten Adressen verschickt. Die Neuerung, von der wir noch einmal Notiz zu nehmen bitten, tritt endgültig mit der nächsten April-Nummer in Kraft.

Der Chef.-Red.

VEREINS-CHRONIK.

Extra-Sitzung vom 16. November 1932. Beginn 17.30 Uhr. (im Lokal). Anwesend: — Abwesend: Lagg, Blink, Bombe (entsch.) — Zwirbu und Vergnügungspräsident Louvre beklagen sich wegen der Faulenzerei und mangelhaften Arbeit für den Wengianerball. Im weitern Verlauf der Sitzung werden die fertigen Arbeiten geprüft. Sitzung ex 18 Uhr.

Sitzung vom 19. November 1932. Anwesend: I. A. Forster v/o Stör; Zimmermann v/o Juck; Maienfisch v/o Flank; Furrer v/o Chäppli; Profos v/o Gauss. — Abwesend: Blink und Bombe. — Traktandum 1: Vortrag von Ass: Auslandschweizer und wir. Unsere Kolonien haben keine Grenzen, sie liegen in allen Teilen der Welt, wo Schweizer auf der Suche nach Glück und Bildung sind. Zur Erhaltung und Stärkung der Bande mit der Heimat vereinigen sich unsere Auslandschweizer in den Clubs und Vereinen. Hier ist man weder Welscher noch Deutscher, weder Protestant noch Katholik, man ist Landsmann, und ist stolz dem kleinen Lande Ehre zu machen, das man vertritt. Hier, unter seinen Landesbrüdern findet mancher Schweizer, der durch das Heimweh fast zur Verzweiflung getrieben wird, Linderung und Heilung seiner grossen Seelenqual. Treue und Ehre sind die Devisen, die den Schweizer im Ausland berühmt gemacht haben. Unter den Auslandschweizern haben diejenigen das grösste Verdienst, welche sich in der Achtung und im Vertrauen der fremden Umgebung emporgearbeitet haben, ohne den Fremden zu schmeicheln und die Heimat zu verleugnen. Seit dem die wirtschaftlichen Schwierigkeiten immer grösser werden, hat man auch die Pionierarbeiten unserer Emigranten im Exporthandel zu schätzen gelehrt. Es ist daher wünschenswert, dass die besten unserer jungen Leute in die Fremde gehen und diejenigen zurückkehren, die für uns die reifen Arbeitskräfte bilden. Wir würden unseren heutigen Platz im Welthandel nicht einnehmen, ohne die bleibende Auswanderung, und wir haben es zum grossen Teil der Weltbildung unserer wirtschaftlichen Führer zu verdanken, dass wir den Kampf mit der mächtigen Konkurrenz bestehen. — Zwirbu findet den Vortrag gut und lehrreich. Er wünscht, dass weitere Vorträge, wenn möglich, noch freier gehalten werden. — Louvre findet, dass der Vortragende zu wenig betont habe, dass den Auslandschweizern nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt werde, im Verhältnis zu ihrer Bedeutung im Handel. Trakt. 2: Diskussion. Stellung der Staats- und Bundesangestellten zum Lohnabbau! eingeleitet von Soda. Soda stellt sich entschieden gegen den Lohnabbau, da dieser noch mehr Arbeitslosigkeit nach sich ziehen würde. Ferner würde sich der Lohnabbau der Staats- und Bundesangestellten auch auf andere Berufe ausdehnen. — Zwirbu ist entschieden für Lohnabbau, da er den Finanzzustand im Staat und Bund als bedenklich ansieht. — Röti unterstützt Zwirbu.

— Kaki glaubt, dass das grosse Defizit der Bundesbahnen von unnötigen Neuanschaffungen herrühre, und Schwan vertritt die Auffassung, dass der Bund zuviel für das Militär opfere. — Zwirbu, Louvre und Gauss sprechen sich für Lohnabbau aus, und damit wird die Diskussion beendet. Trakt. 3: Varia. Lagg erhält einen Rüffel wegen falscher Abgabe des Cerevis. Sitzung ex 21.30 Uhr.

Sitzung vom 26. November 1932. Beginn 20.30 Uhr. Anwesend: Furrer v/o Chäppli; Kurt v/o Hagen. Abwesend: — Trakt. 1: Die Protokolle der letzten 3 Sitzungen werden genehmigt. Louvre macht den Vorschlag, die Protokolle kürzer abzufassen, da er im Wengianer für sie fast keinen Platz finde. — Trakt. 2: Diskussion: Wie können wir der schweizerischen Exportindustrie helfen? eingeleitet von Negro. Unsere Ausfuhr zeigt heute, gegenüber andern Jahren einen grossen Rückgang. Wir können besonders mit unseren industriellen Produkten im Ausland nicht mehr konkurrieren, weil ihre Preise zu hoch sind. Um diese herabzuschrauben, müssen wir zuerst die Lebenshaltung verbilligen, die heute 30% höher ist als vor dem Kriege. Die Senkung der Lebenshaltung aber soll durch allgemeinen Lohnabbau herbeigeführt werden, was unbedingt eine Preissenkung der Lebensmittel zur Folge hätte. — Schwan glaubt ebenfalls, dass Lohnabbau für unsere Exportindustrie nützlich wäre, doch findet er, dass zuerst Preisabbau (für Lebensmittel und besonders für Mieten) und dann Lohnabbau am Platze wäre. — Schach führt an, dass der Lohnabbau in der Uhrenindustrie schon lange durchgeführt sei, man aber von einem Preisabbau noch nichts merke. — Zwirbu erwidert ihm, dass dieses Gebiet zu klein sei, um solche Probleme durchzuführen. — Louvre behauptet, dass die Preise fast jeden Monat sinken, seit drei Jahren 20—30%, mit Ausnahme der Miete, die heute noch immer ein Maximum erreiche. — An der Diskussion beteiligen sich ferner: Bonzo, Schwan, Louvre, Ass, Zwirbu. — Trakt. 3: Politische Wochenschau. Schach erzählt in kurzen Worten die wichtigen politischen Ereignisse der Woche. — Trakt. 4: Varia. Zwirbu fordert uns auf, Kaki, der ungerechterweise beschuldigt wird, eine Dornachiamütze gestohlen zu haben, gegenüber Angriffen der Dornacher in Schutz zu nehmen. — Die Diskussionsthemata von Schach und Klex werden nach Antrag des B. C. angenommen. Sitzung ex 22 Uhr.

Die Sitzung vom 3. Dezember fällt wegen der Abhaltung des Wengianerballs aus.

Die Sitzung vom 10. Dezember fällt wegen dem freisinnigen Familienabend aus.

Sitzung vom 17. Dezember 1932. Beginn 20 Uhr. Anwesend: A.H. A. H. Seid v/o Chrott; Morant v/o Meck; Riva v/o Toss; I. A. Valli v/o Musso; Georgi v/o Minger; Karfiol v/o Kalif. Abwesend: Klex, Bonzo (ent'sch.) — Trakt. 1: Die Protokolle der letzten Sitzung werden genehmigt. — Trakt. 2: Diskussion. Zwischenstaatsschuldenfrage, eingeleitet von Pappel. Die Zwischenstaatsschuldenzahlungen sind abgelaufen. Italien zahlt sofort. England und andere kleine Staaten zahlen nach einigem Zögern. Frankreich verweigert seine Zahlung. (Sturz des Regierungskabinetts). Pappel ist der Ansicht, dass

sich die Schuldnerstaaten zusammenschliessen und gemeinsam die Schulden abschütteln sollten, was wieder den alten Schwung in den Welthandel bringen würde. — Zwirbu: Die andern Staaten hätten dem Beispiel Frankreichs folgen sollen, da das Gold sowieso alles nach Amerika wandert, das schon jetzt einen zu grossen Prozentsatz desselben besitzt. — Louvre glaubt, dass es besser sei, wenn die europäischen Staaten nicht eine geschlossene Schuldnerfront bilden, da Amerika nicht auf eine solche Art verhandeln will. Italien hat nur deshalb bezahlt, weil es sich dankbar erweisen musste, und damit Frankreich gleichzeitig eines an's Schienbein hauen konnte. — Zwirbu ist dagegen der Ansicht, dass nur ein geeinigtes, starkes Europa mit Amerika zu seinen Gunsten verhandeln kann. — Schwan: Die Amerikaner werden sich heute hüten, mit den europäischen Staaten nicht zu verhandeln, haben sich doch erst Japan und Mexiko näher verbunden, was ihr besonderes Interesse wecken dürfte. — An der Diskussion beteiligten sich ferner: Soda, Zwirbu, Pastor, Ass. — Traktandum 3: Vortrag von Schach: Rabindranath Tagore. Der Stamm Tagore, aus dem viele grosse Künstler hervorgegangen, reicht bis ins 10. Jahrhundert zurück. Eine literarische Atmosphäre, von der der Jüngling sehr viel profitierte, erfüllte das Vaterhaus. Als 17jähriger Jüngling kam er nach England, wo er Jurist werden sollte. Für ihn existierte aber nur die Dichtkunst, und ohne ein Staatsexamen zu machen, kehrte er in seine Heimat zurück. Hier floss nun der Strom der Dichtung ununterbrochen. Bekannt in Europa wurde Tagore 1913, als er sich mit dem Buch «Gitanjali» den Nobelpreis holte. Das Abendland kennt Tagore nicht nur als Dichter; er trat auch als religiöser Verkünder, als Prophet vor die Menschheit. Ueberall hielt er Vorträge, die grosse Anerkennung fanden. Er weiss woran die Menschheit krankt. Seine Vorträge hielt er alle im Dienste einer grossen Idee: Eine innige Verbindung, ein Verhältnis gegenseitigen Vertrauens und eine seelische Sympathie herzustellen zwischen den Völkern des Ostens und des Westens. — Traktandum 4: Varia. Samstag von 10—12 Schlusskneipe. — A.H. Morant verlangt Aufschluss über die Affäre Bombe. Man einigt sich, Bombe zu bewegen, den Austritt zu erklären. Sitzung ex 21.30 Uhr.

Sitzung vom 23. Dezember 1932 im Lokal. Beginn 17 Uhr. Anwesend: A.H. A.H. Rippstein v/o Lupf; Ulrich v/o Speiche; Morant v/o Meck; Riva v/o Toss; Fluri v/o Tank; I. A. Nicolet v/o Omega. Abwesend: — Trakt. 1: Das Austrittsgesuch von Guido Azimonti wird einstimmig angenommen. — Trakt. 2: Bonzo berichtet über seine Differenzen mit den Spefüxen. Diese erhalten einen Rüffel. Sitzung ex 18.30 Uhr.

Sitzung vom 7. Januar 1933. Beginn 20 Uhr. Anwesend: A.H. A. H. Marti v/o Trott; Stauber v/o Huss; I. A. Bloch v/o Chärn; Maiefisch v/o Flank; Nicolet v/o Omega. Abwesend: Röti (entsch.) — Trakt. 1: Das Protokoll der letzten Sitzung wird genehmigt. — Trakt. 2: Vortrag von Lagg mit anschliessender Diskussion: Die technischen Kampfmittel des Zukunftskrieges. Erstaunlicherweise brachte der Weltkrieg keine wichtige Verbesserung an der Handfeuerwaffe. Doch ein Zukunftskrieg wird den Soldaten ein wirkungsvolleres, ein

halb- oder ganzautomatisches, kann aber ein einfacheres Gewehr zur Verfügung stellen. Im Gegensatz zu den Handfeuerwaffen zeigten im Weltkrieg die Waffen der Artillerie bedeutende Veränderungen. Alle Bestrebungen liefen auf eine nach Wucht und Weite bemessene Wirkungssteigerung hinaus. Das Erscheinen der Flugzeuge bringt eine Aenderung der Lafette. Der Motor verhilft (mit Raupenantrieb verbunden) zu einer grössern Beweglichkeit der schweren Geschütze. Als unentbehrliche Waffe des Zukunftskrieges ist das Flugzeug zu betrachten; unter Umständen wird es die Entscheidung herbeiführen. Obwohl sich alle Staaten des Völkerbundes verpflichtet haben, auf Kampfgaseinsatz im Krieg zu verzichten, wäre es ein unverantwortlicher Leichtsin, zu glauben, das auch nur ein Staat, der Kampfgase herstellen kann, diese nicht anwenden wird. — Zwirbu macht Lagg den Vorwurf, dass er zuviel von den Kampfmitteln des Weltkrieges gesprochen habe. — Soda glaubt, dass ein Zukunftskrieg ein nicht humaner Gaskrieg wird. Tanks haben im Hügellgebiet keine Zukunft. Gewehre dienen nur zur Verteidigung. Ueber die Existenz und Wirkung der Todesstrahlen ist man noch im Ungewissen. — Louvre führt entgegen Soda an, dass die motorischen Truppen stark im Vorteil seien, was die letzten Manöver in Frankreich bewiesen. — A. H. Trott unterstützt Louvre und berichtet uns, dass man die gleiche Beobachtung auch im Schweizerheer gemacht habe. Gleichwohl werde die Motorisierung in unserem Heere nur sehr schwach durchgeführt. — Zwirbu glaubt, dass die hier angebrachten Sparmassnahmen ganz gerecht seien, was A. H. Trott bestreitet, indem er ihm die Wichtigkeit des Militärs bei inneren Unruhen vor Augen führt (Zürich, Genf usw.) und mitteilt, dass 90% des für die Armee verwendeten Geldes in der Schweiz bleibt. — An der Diskussion beteiligen sich weiter Ass, Zwirbu und A. H. Trott. — Trakt. 3: Varia. Die Abhaltung eines Kränzchens im Bad Attisholz wird einstimmig angenommen. Sitzung ex 21.30 Uhr. E. Schürch v/o Ass.

GESUCHTE ADRESSEN.

(Der Sub.-Red. II bittet, falsche Adressen baldigst zu berichtigen).

Bertrand Flury, früher in Basel.
 Aug. Amiet, früher in Selzach.
 Emil Pfister-Bodmer, früher in Spezia.

ADRESSEN-AENDERUNGEN.

E. Frey, Dipl.-Ing., Oensingen.
 David Burki, Hammerstr. 26, Zürich 2.
 Hugo Keusch, Herzogenbuchsee.
 Paul Müller, Gutenbergstr. 19, Bern.
 Walter Bichsel, Pension Frei & Sohn, Davos-Platz.